

## **Dissoziation und Geschlecht – eine Überlebensstrategie nach sexuellen Gewalterfahrungen im Geschlechterkontext.**

*Tanja Rode*

Was bezeichnen wir als **Dissoziation**? Der Begriff selbst in dem Wandel der Diskussionen unterworfen und beinhaltet unterschiedliches. So gab es das Verständnis von Dissoziation, das auch Alltagsdissoziation bedeuten kann. Dissoziation war hier gefasst als eine allgemeine menschliche Fähigkeit, die auch nicht-traumatischen, nicht pathologischen Charakter haben kann. Darüber hinaus gibt es das Verständnis der traumatischen Dissoziation, die durch schwerste Belastungen oder Konflikte veranlasst ist. In der ICD 10 sind verschiedene Formen von Dissoziation benannt wie die dissoziative Amnesie, die dissoziative Fugue, dissoziative Bewegungs- und Sensibilitätsstörungen – Phänomene, die im Rahmen einer DIS, aber auch unabhängig von ihr auftauchen können Und es gibt den Begriff der strukturelle Dissoziation, die im Werden und Strukturierungsprozess eines Menschen entsteht und somit zu einem strukturellen Bestandteil der Persönlichkeit bzw. zu einem Bestandteil der Persönlichkeitsstruktur wird.

Die Dissoziation als solche hat eine geschlechtsspezifische Dimension – wie jede andere Überlebensstrategie, indem sie verstärkt von Frauen und Mädchen oder mehr von Jungen und Männern realisiert wird, oder indem sie als typisch weiblich - im gesellschaftlich geprägten, erwarteten und zugewiesenen Sinne – oder als typisch männlich gilt.

Wir kennen das von Depressionen, Angststörungen Selbstverletzung, Agoraphobie, von Magersucht, von Sucht und Abhängigkeit, Aggressionen, Dissozialen Persönlichkeitsstörungen, von Amokläufen oder alkoholischer Eifersuchtswahn. Während des Lesens sind Ihnen sind die typischen geschlechtlichen Zuordnungen sicher präsent – aber stimmen sie (noch)?

Fragen, die sich im Zusammenhang mit der Geschlechtsspezifik der Dissoziation auftun sind: Dissoziieren Mädchen mehr und leichter? Oder sind sie nur und ausschließlich mehr dem Ausmaß an Gewalt ausgesetzt, die die Grundlage, Entstehungsgrund der Dissoziationen darstellt? Sind Dissoziationen unterschiedlichen Inhalts bei Mädchen und Jungen?

Hier geht es v.a. um die weitgehende Form der Dissoziation, die MPS (Multiple Persönlichkeitsstruktur) oder DIS (Dissoziative Identitätsstörung). Darin geht es um das offensichtliche Vorhandensein von zwei oder mehr verschiedenen Persönlichkeiten (Identitäten oder Persönlichkeitsanteilen oder -zuständen) bei einem Menschen. Jede einzelne hat ein eigenes relativ überdauerndes Muster, mit ihren eigenen Erinnerungen, Verhaltensweisen und Vorlieben, die Umgebung und sich selbst wahrzunehmen, sich auf sie zu beziehen und sich gedanklich mit ihr auseinander zu setzen. Mindestens zwei dieser Identitäten oder Persönlichkeitszustände übernehmen wiederholt die Kontrolle (ICD 10). Die geschlechtsbezogene Besonderheit dieser Überlebensstrategie besteht darin, dass sie geschlechtsspezifische Dimensionen nicht nur beinhaltet, sondern selbst herstellt.

Persönlichkeitsanteile können in einem Menschen unterschiedlichen Geschlechts sein. Diese Innen-Geschlechter zeigen zuweilen geradezu zugespitzt gesellschaftliche Erwartungen und Zuweisungen an das jeweilige Geschlecht: so tragen innere Mädchen oft ausschließlich Leid und Opfersein, während männliche Anteile eher Täter oder Beschützer sind. So schlägt sich in der Innenwelt von multiplen KlientInnen nieder, dass sexuelle / sexualisierte Gewalt selbst eine massive Form geschlechtsspezifischer Zuweisungen darstellt.

Aber multiple KlientInnen können sich auch gegen die ihnen aufgezwungenen Zuweisungen wehren, indem die innere geschlechtsbezogene Ordnung den gesellschaftlichen Anforderungen widerspricht und durchaus wehrhafte und starke weibliche Instanzen beherbergt.

**Geschlecht** – die zweite tragende Kategorie unserer Arbeit meint sowohl den soziologischen Begriff der geschlechtsbezogenen Sozialisation und Vergesellschaftung als auch die biologische Dimension. Denn für Betroffene fängt das Leid oft mit dem biologischen Geschlecht und den damit verknüpften massiven Zumutungen an.

Auffällig, erfreulich und sicher nicht zufällig ist, dass in diesem Band die Auseinandersetzung um die Geschlechtsspezifität verstärkt von Männern geführt wird. Feministische Praxis und Theoriebildung hat inzwischen eine lange Geschichte. Die Männer, die sich dem zuwenden, haben hier eine Vorreiterrolle.

In der Entwicklung der Gesellschaft als einer auch auf der Dichotomie zweier Geschlechter beruhenden sind aktuell ambivalente Bewegungen zu erkennen: Einerseits lösen sich die Geschlechterrollen in ihrer starken Trennung z.T. auf: Schlagwortartig: auch Jungs werden magersüchtig und auch Mädchen gewalttätig. Mädchen machen die besseren Schulabschlüsse. Andererseits bleibt die Luft nach oben bzgl. Macht, Geld und Einfluss für Frauen dünn – bzw. männlich. Nach wie vor gibt es Diskriminierung und Benachteiligung von Mädchen und Frauen. Nach wie vor profitieren Männer von den gegebenen Strukturen, ohne sich darin jedoch ihrerseits ganz entfalten zu können. Und nach wie vor funktionieren geschlechtsspezifische Zuweisungen – und erlangen nur mehr die verinnerlichte Form der „Freiwilligkeit“. Es gibt Aufbrüche, aber auch Verschärfungen bestehender Strukturen: Gewalt, Sexualisierungen werden eher mehr als weniger.

Wenn wir uns – als professionelle HelferInnen – mit den Betroffenen von sexualisierter Gewalt, mit unseren KlientInnen, mit Frauen und Männern auseinandersetzen, die ebenso tagtäglich mit der Geschlechterordnung umgehen, dann tun wir gut daran, unsere eigene Perspektive zu befragen:

Welche Vorstellung haben wir von Geschlecht, von unserem eigenen, von dem jeweils anderen, welche Erwartungen und Normen bringen wir unserem Gegenüber entgegen - sowohl unmittelbar und individuell wie politisch und ethisch<sup>1</sup>?

Wie tragen wir – wie in jeder anderen Hinsicht so auch in dieser – dem Ungleichgewicht in der Arbeitsbeziehung Rechnung, nicht indem wir es aufzulösen suchen, sondern es bewusst und verantwortlich reflektieren und transparent handhaben?

Wie unterschiedlich bewerten wir das gleiche, wenn wir es bei Mädchen und Frauen oder bei Jungen und Männern wahrnehmen?

Welche Wirkungen haben unsere Wahrnehmungen und Konstruktionen von Geschlecht auf unsere KlientInnen?

**Gewalt** erleiden, Gewalt ausüben – das beschreibt die zwei Seiten von Opfer und TäterIn. Im Moment der Tat sind dies tatsächlich zwei sich gegenüberstehende (oft, aber nicht immer sich ausschließende) Pole. Infragestellen möchte ich jedoch die Verabsolutierung der Begriffe von der Vereigenschaftung bis hin zur Identifizierung eines Menschen als ganz dies, Opfer, oder ganz jenes, TäterIn, sein. Wenn wir sie hingegen nur sehr fokussiert auf eine Handlung statt auf den Menschen beziehen, können sich daraus neue Möglichkeiten der Unterstützung ergeben.

Die absolute Hilflosigkeit, der komplette Rückzug aus der Verantwortung scheint zuweilen die einzig erlaubte und mögliche „Rettung“ in die „Unschuld“ und damit in den Hilfsanspruch zu sein. „Opfer“ müssen nicht in jeder Hinsicht gut und unschuldig sein, um Anspruch auf Hilfe zu haben. Es wird enttabuisiert, denkbar und besprechbar, auch schuldig geworden zu sein. Es kann leichter werden, zu sehen und auszuhalten, andere zu verletzen und dafür die Verantwortung zu übernehmen. „TäterInnen“ sind nicht all-mächtig, sind nicht nur handelnde, sondern auch erleidende, und bedürfen der Empathie, auch mit sich selbst, um auch für „ihre Opfer“ Empathie empfinden zu können.

---

<sup>1</sup> Wir sind stets beides, indem wir implizit oder explizit Bewertungen und Gesamtbetrachtungen innehaben und – in unserer Arbeit – transportieren, auch wenn wir uns nicht als „politisch“ verstehen.

Auch wir als die guten HelferInnen, die wir sein wollen, sind vielleicht nicht nur „die Guten“ und Friedlichen, sondern haben auch schwierige, unschöne Seiten, die wir unseren KlientInnen zur Verfügung stellen können. Das ist auch beschämend. Aber vielleicht ist diese Scham aushaltbar und vielleicht können wir auch damit Modell sein, um zu zeigen, dass die allerwenigsten Menschen nur gut/Opfer oder nur böse/TäterIn sind, sondern dass zum Menschsein die Ambivalenzen und Widersprüche dazu gehören.

Das ist nicht gleichbedeutend damit, die Existenz und das Ausmaß von Gewalt zu akzeptieren. Doch Gewalt bewegt sich nicht im On-off-Modus. Sie stellt ein Kontinuum dar. Erst wenn ich mich mit allen Facetten als handelndes Subjekt begreife, kann ich auch dafür die Verantwortung übernehmen.

Dieser Gedanke bleibt im folgenden nicht unwidersprochen. Er mag als Anregung dienen, in der Zumutung des widerspruchreichen Spannungsfelds auch einen Gewinn – und vielleicht sogar Vergnügen zu finden.

Tanja Rode: Dissoziation und Geschlecht – eine Überlebensstrategie nach sexuellen Gewalterfahrungen im Geschlechterkontext. In: Tanja Rode / Wildwasser Marburg e.V. (Hg.): Bube, Dame, König - DIS . Eine Überlebensstrategie nach sexuellen Gewalterfahrungen im Geschlechterkontext. Verlag Mebes& Noack Köln 2009, S. 18-23. Bezug: Wildwasser Marburg e.V. [www.wildwasser-marburg.de](http://www.wildwasser-marburg.de) oder Donna Vita [www.donnavita.de](http://www.donnavita.de)